

„Ich bin ja kein DSDS-Kandidat“

Politisch motivierter Subkulturen-Rap aus dem *Neuen Norden*

Für den Musiker *Boykott* geht es momentan steil bergauf, Privat ging es dagegen oft bergab. Starkult verachtet er, seinen Optimismus nicht...

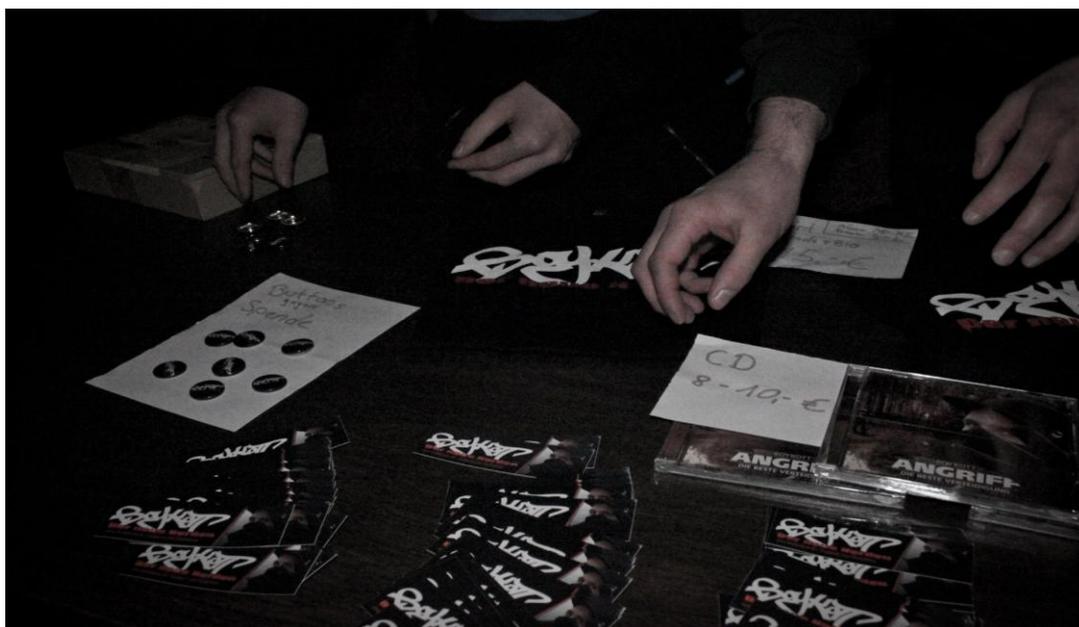
Text/Fotos/Protokoll

Dennis Rössig



Ich treffe den Musiker Boykott mit seinem Backup-Rapper Tim, der ihn seit einigen Monaten bei seinen Auftritten gesanglich unterstützt, an einer Autobahnraststätte in der Nähe von Hannover. Am späten Abend ist er für ein Konzert in einem Jugendzentrum in Bayern gebucht. Was mit einer eher zurückhaltenden Anfrage im Internet für eine Reportage begonnen hat, nimmt nun konkrete Formen an und ich darf ihn an diesem Tag als Gast, aber vor allem als Journalist und Fotograf begleiten. Aufgrund seiner linkspolitisch geprägten Texte bewegt er sich meist nicht über den Tellerrand des, wie er es selbst nennt, *Zeckenrap* hinaus, hat außerhalb der Szene kaum Bekanntheitsgrad, das ist ihm Momentan aber auch nicht wichtig. Aufregung macht sich bei mir trotzdem breit. Was ich allerdings schon im Vorfeld erfahre: Starkult ist dem Rapper fremd, selbst Autogrammanfragen stimmen ihn eher nachdenklich. Boykotts Songtexte handeln neben Wut und Trauer über die scheinbar unveränderbaren,

schlechten Dinge in diesem Leben, auch von einem Thema: Sparsamkeit, das Besinnen auf die kleinen Dinge. Umso erstaunter ist der Moment, in dem ich in sein Auto steige, der noch fast nach Neuwagen riecht und auch sonst so aussieht, als käme er gerade frisch von einem ansehnlichen Fachhändler. Aber Boykott singt genauso über sparsame Wagen und so ist eben auch dieser Viertürer ein solcher, eines der Autos, die weniger Sprit verbrauchen und sich für Musiker eignen, die regelmäßig durch Deutschland fahren, von Auftritt zu Auftritt, von Wochenende zu Wochenende.



Vielleicht die Mentalität der Szene...

Denn leben kann der 26jährige von seiner Musik derzeit nicht. Es läuft gut, die Erwartungen aller Beteiligten wurden übertroffen, doch was die ganz Großen im Geschäft schon längst kennen, betrifft mittlerweile auch die Kleinen mit der politischen Nachricht. Schon fünf Monate nach dem Release des Albums *Angriff – Die beste Verteidigung* betrifft die Zahl der legal erworbenen Kopien nur rund ein Fünftel der Kopien in Umlauf, der Rest lässt sich in Sharing-Foren finden.

Vielleicht die Mentalität der Szene, sagt mir Boykott, die Leute haben kein Geld, sind im Zwiespalt zwischen ‚Unterstützung bieten wollen‘ und ‚selbst Unterstützung brauchen‘. So gibt auch er sich solidarisch, hat den Preis seiner CD mittlerweile reduziert, gibt keinen festen Preis für den Erwerb nach den Konzerten an, die Leute sollen selbst entscheiden, je nach persönlichem Wert. Und es funktioniert: Niemand wird an diesem Abend nur den Mindestpreis ausgeben.

Für Boykott Verdienst und Anerkennung, aber vor allem eins – ein Zeichen dafür, dass seine Message in den Songtexten verstanden und angenommen wird; dass man ihn versteht.

So holt das Business auch ihn ein

Die Autofahrt ins ferne Süddeutschland dauert noch ganze sechs Stunden. Wir lernen uns kennen, reden über Musik und Politik, über seine Welt und dass auch sie nicht ohne geregelte Arbeit funktionieren kann, obwohl er sie in seinen Songs oft verteufelt, wir entschließen uns

für ein spontanes Fotoshooting an einem Rastplatz und fahren einfach schweigend dem Ziel entgegen.

Die Stimmung ist aufgeheitert und mittlerweile recht gelöst, aber auch irgendwie normal. Ich erwarte vielleicht etwas zu viel *Rockstar-Feeling* von einem Menschen, der dafür zu sehr auf dem Boden geblieben ist, für den Familie, innere Werte und ‚Echtheit‘ immer noch mehr Gewicht haben als 1000 Fans, die kreischend nach Autogrammen betteln. Auch wenn es im ersten Moment schwerfällt, zu glauben, denselben Menschen vor sich zu haben, der eben noch über den mp3-Player dazu aufgerufen hat, „Pelzträgern in die Fresse zu schlagen“, nimmt man ihm die Wut und Trauer in den Geschichten der Songs ab. Denn er hat sie meist selbst erlebt. Der frühe Tod eines Familienangehörigen, Polizeigewalt und all die anderen dunklen Seiten des Lebens. Das alles ist Boykott, auch wenn er es sich nicht immer anmerken lässt.

Es ist bereits später Abend, als wir am Veranstaltungsort eintreffen und freundlich von den Mitarbeitern des Jugendzentrums in Empfang genommen werden. Im Backstagebereich gibt es jede Menge gutes, veganes Essen, begleitet von ebenso guter Musik. Die Atmosphäre ist heimisch und wir alle wissen das nach der langen Anreise zu schätzen. Gute zwei Stunden trennen den Musiker jetzt noch vom Auftritt. Genügend Zeit, um die letzten Vorbereitungen zu treffen, sich den Aufbau der Bühne anzuschauen, mit Backup-Rapper Tim noch einmal die Reihenfolge der Songs durchzugehen und die Preisauszeichnung für die Merchandising-Artikel vorzunehmen. Seine konkreten Vorstellungen der Bühnenperformance und das Erstellen der Preisschilder für CDs und Co., die er mit seinem Kollegen in einem kleinen Zimmer des Jugendzentrums bespricht, lassen ihn an diesem Tag zum ersten Mal ernst und bestimmt wirken. Planung und strukturierte Vorgehensweisen sind vielleicht nicht das, was man von jemandem erwartet, der sich *Boykott* nennt, doch so holt das Business auch ihn ein, wohl eher weniger, um das große Geld zu machen, das sei ihm nicht wichtig, viel eher, damit die Show steht, die Produktionskosten für das letzte Album gedeckt werden und er weiter machen kann, weitermachen mit der Sache für die er zu leben scheint.



Ein Faustschlag ins Gesicht für jeden Pessimisten

Die ersten Gäste betreten das Jugendzentrum, die erste Band, von insgesamt vier an diesem Abend, spielt bereits ihren ersten Song und Boykott reiht sich nebst Tim mit seinem Verkaufsstand, bestehend aus einem Tisch und drei Barhockern, zwischen die der anderen

Künstler. Er wird heute Abend als dritter Act auftreten. Ich geselle mich dazu und schaue mir die erste und auch die zweite Band mit ihnen zusammen an, ich beobachte die Musiker, wie sie sich sprichwörtlich, aber auch tatsächlich, im Falle des Sängers einer russischen Rockband, das Shirt vom Körper reißen, um aufzufallen, und ich beobachte das Publikum, das trotz alledem Abstand zur Bühne hält, irgendwie nicht richtig warm zu werden scheint. Obwohl ich überhaupt nicht zum Bühnenprogramm gehöre und die Zuschauer an diesem Abend den bisherigen Publikumsrekord im Jugendzentrum sprengen, fange ich an, mir Sorgen zu machen, dass der Musiker, den ich an diesem Abend begleiten darf, nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die ihm eigentlich gebührt oder vielleicht auch nur die, die ich mir für ihn wünsche. Mein Blick wandert von der Bühne hin zu Boykott, der neben mir auf einem Barhocker sitzt, immer noch gebannt auf die Bühne starrt und dabei den Kopf zum Rhythmus der Musik bewegt. Ich tippe ihm auf die Schulter und brülle fragend in sein Ohr, ob er sich denn gar keine Sorgen macht, dass sein Auftritt nun ein Reinfall werden könnte. Was ich von ihm auf diese Frage zurückbekomme, ist ein Faustschlag ins Gesicht für jeden Pessimisten und als hätte ich nicht schon das Gefühl, er habe mir mit seinem breiten Lächeln bereits eine Antwort gegeben, schreit er mit einem unbeschwertem Funkeln in den Augen zurück, dass er sich freut, es kaum noch erwarten kann, endlich auftreten und die Menge animieren zu dürfen. Jetzt lächle auch ich, irgendwie ansteckend, dieser Optimist.

Vielleicht doch nicht wie bei einem Marktschreier

Die zweite Band beendet lautstark ihren Auftritt, gibt noch einmal alles, um daran zu erinnern, dass sie da war, doch bekommt als Dank eher zurückhaltenden Applaus. Jetzt ist es auch für Boykott an der Zeit. Zusammen mit Kollege Tim betritt er, nun doch leicht nervös, aber immer noch mit diesem Strahlen im Gesicht, die Bühne, baut seinen Laptop für die Beats auf und blickt in die Menge. Seiner Aufforderung durch das Mikro, näher an die Bühne heranzutreten, kommt das Publikum nicht sofort nach. Dafür nutzt er den kurzen Soundcheck, springt in die Menge, spricht die Leute an, macht Stimmung. Etwas unfreiwillig fühle ich mich an einen Marktschreier erinnert, der seine Ware an den Mann bringen will und frage mich fast, ob es zwischen diesen beiden Berufsgruppen denn überhaupt einen Unterschied gibt.

Doch es funktioniert und schon beim ersten Song, den der Sänger nun voller Freude und Selbstsicherheit singt, sind die Leute ihm ein Stück näher gerückt. Vielleicht doch nicht wie bei einem Marktschreier, denke ich, vielleicht doch eher, weil der Musiker einen Schritt auf sie zugekommen ist und sie es ihm nun danken. Ich dagegen wandere während des Konzerts von Position zu Position, schieße Fotos, beobachte die Menge, wie sie nun aufgetaut zu sein scheint, die Arme in die Luft hebt und wippend zum Beat bewegt und sogar mitsingt. An manchen Stellen setzt Boykott bewusst aus, hält das Mikrofon in das Publikum, das darauf lautstark für ihn einspringt. Eine Symbiose, die mittlerweile durchaus funktioniert und den Rapper mit Stolz erfüllt.

Dort oben auf der Bühne blüht er auf und trotz der wütenden Texte, die den größten Inhalt seiner Songs darstellen, sieht man ihm Freude an, er scheint für diesen Moment zu leben.

Das ‚So geht es mir auch, danke‘-Gefühl



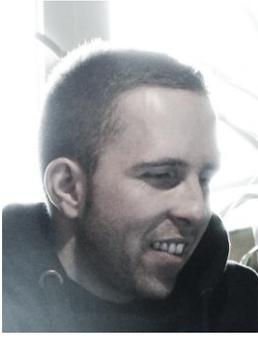
Die Show neigt sich dem Ende zu, alle bedanken sich, der eine mit Worten durch das Mikrofon, die anderen durch lautes Klatschen und euphorisches Rufen. Wie zuvor abgesprochen, nehme ich nun meine Position hinter dem Merchandising-Stand, der Haupteinnahmequelle des Abends, ein, um für Boykott, der jetzt noch mit dem Abbau seines Equipments beschäftigt ist, vielleicht ein paar CDs oder T-Shirts zu verkaufen. Und ich muss nicht lange warten, die magische Euphorie des Auftritts hält noch an und so gebe ich CD für CD und Shirt für Shirt heraus, verkaufe Buttons gegen eine kleine Spende an die Leute mit dem breiten Lächeln im Gesicht, an die Leute, die vor einer Stunde, vor dem Auftritt, noch gelangweilt in der Ecke



saßen. Irgendwie ansteckend, dieser Optimist.

Nach einer weiteren Band verlassen die meisten Gäste gegen null Uhr das Jugendzentrum. Wir machen es uns noch backstage auf den Sofas mit einigen anderen Leuten gemütlich, reden, lachen, ich zeige meine Fotos. Er hatte seine schreienden Fans, seine CD-Verkäufe, aber das ist ihm nicht wichtig. Denn er hatte vor allem eines, das Lächeln und die Euphorie in den Gesichtern der Leute, dieses ‚So geht es mir auch, danke‘-Gefühl. Was nun bleibt sind unzählige leere Flaschen Bier, ein klebriger Fußboden und ein kleines Kind voller Freude im Backstagebereich, das eigentlich ein erwachsener Mensch ist, der sich über seinen gelungenen Auftritt freut und an nichts Böses mehr denkt. Ich frage mich kurz, wo die Wut aus den Songs ist, belasse es aber dabei, als ich in seine großen Augen gucke, deren Strahlen auch bis zum

nächsten Tag nicht abklingen wird. Ist ja schließlich ansteckend...



Moin, Boykott! Wie geht es dir?

Moin! Sehr gut, war ein guter Auftritt gestern Abend.

Wie bist du eigentlich zur Musik gekommen?

Meine Eltern waren sehr musikalisch, mein Vater hat in verschiedenen Bands gespielt und ich glaube mal, dass mir das schon ein wenig in die Wiege gelegt wurde.

Und seit wann machst du Musik?

Mit 16 Jahren habe ich richtig angefangen. Zuerst für mich selbst, später öffentlich auf Freestyle-Battles mit eher unpolitischen Texten. Die Entwicklung zum politischen Rap kam erst wesentlich später. Als Boykott bin ich jetzt seit ungefähr 2 Jahren unterwegs.

Welche Stationen in deinem Leben haben dich musikalisch geprägt?

Der frühe Tod meines Vaters zum Beispiel. Ihm habe ich den Song *Zeit* auf meinem Album gewidmet. Das Lied *Wenn ich geh* ist direkt nach der Beerdigung eines guten Freundes entstanden. Die Stimmung dort war meiner Meinung nach sehr unpersönlich und ich wollte, reflektierend auf meine Beerdigung, etwas schaffen, das auf so einer Veranstaltung mehr Authentizität schafft. Die eher politischen Tracks auf dem Album sind natürlich durch meine politische Einstellung entstanden. Alles in allem kann man aber sagen, dass jeder Track zu 100% authentisch ist und ich fast jede Story, über die ich singe, selbst erlebt habe.

Kannst du von deiner Musik leben?

Nein, leider nicht. Ich denke auch nicht, dass es jemals so sein wird, obwohl das natürlich schon toll wäre, um mich voll und ganz auf die Musik konzentrieren zu können. Aber ich muss zurzeit erst mal kostendeckend arbeiten, da die Produktion des Albums im letzten Jahr sehr teuer war. Szenetypisch sind oft auch Solidarische Konzerte, dessen Erlös dann an eine bestimmte Sache und nicht an die Künstler geht, angesagt.

Wie geht es weiter? Wo siehst du dich in ein paar Jahren?

Ich würde den politisch motivierten Rap gerne im TV, bei VIVA und Co. sehen (*lacht*) Es wäre schön, auf größeren Konzerten zu spielen, um noch mehr Leute erreichen zu können. Aber wirklich sehe ich mich in ein paar Jahren immer noch als Familienvater, der an vielen Wochenenden auftritt, einfach weil es ihm Spaß macht.

Würdest du dich für mehr Erfolg auch verändern?

Nein, auf keinen Fall. Ich kann ja keinen Müll schreiben, nur um gut anzukommen, aber selbst

nicht damit klarkommen. Ich bin ja kein DSDS-Kandidat, dem Dieter Bohlen den Song schreibt. Ich könnte mir vorstellen, meine Songs etwas anders zu gestalten, um den Weg in andere Ohren zu finden.

Aber komplett abwenden würde ich mich den politischen Texten nie. Es ging mir nie darum im Radio gespielt zu werden, wobei das natürlich eine gute Sache wäre, um möglichst viele Leute musikalisch zu erreichen.

Vielen Dank für das kleine Interview, ich wünsche dir das Beste auf deinem weiteren Weg.
Danke, ich dir auch.